

Hartwig Fischel Deutsche Zunftkannen

Knaben in vornehmer Kleidung mit gefalteten Händen darstellend. Die dem Bilde hinzugefügten Übermalungen haben dessen Charakter doch nicht so weit verändert, daß es unmöglich wäre, Tizians Eigenart zu erkennen: In der sorgfältigen Modellierung des Kopfes und der Hand (das Ohr ist teilweise übermalt), in der breiten und dabei doch sehr zartfühligen Anlage der granatroten Kleidung mit Licht auf Ärmel und Schulter. Auch mit diesem Fragment befinden wir uns in einer ziemlich frühen Phase von Tizians Tätigkeit, im Jahrzehnt zwischen 1520 und 1530 (Abb. 32).

O. Grosso¹ hat das Bild, das mit dem Legat der Duchessa di Galliera in den Besitz der Stadt Genua kam, bis in das Legat des Dogen Ridolfo zurückverfolgen können. Die Tradition schreibt es dem Paolo Veronese zu, ein Name, den man in neuerer Zeit durch Francesco Bassano ersetzen wollte. Doch weisen diese Zuschreibungen, auch diejenige von Frizzoni, der an Sofonisbe Anguissola dachte, das Bild in eine viel zu späte Zeit. Dieser betende Knabe, der scheinbar in einem Betstuhl kniend mit vorgebeugtem Kopf zu denken ist, findet in der Stiftergruppe der Familie Pesaro sowie den Knaben auf dem allerdings wesentlich späteren Motivbild des Andrea Vendramin (London, National Gallery) künstlerisch seine nächsten Verwandten.

Wenn wir uns an das eben zitierte große Motivbild erinnern, so fällt es nicht schwer, dem dritten hier zu besprechenden Bilde² seine Stelle in Tizians Oeuvre zuzuweisen. Es ist das Brustbild eines Knaben in grauer Kleidung mit weitem weißen Kragen, die rechte Hand, die ein weißes Tuch hält, vor die Brust gelegt (Abb. 33). Als ich dieses Bild vor Jahren kennenlernte, war es fast ganz übermalt. Sogar die Gesichtszüge hatten ein vollständig anderes Gepräge erhalten. Nach Entfernung dieser deckenden Schicht wurde das Gemälde durch Prof. R. Eigenberger in Wien regeneriert und zu voller Wirkung gebracht. Nicht nur die etwas dunklere Hautfarbe, sondern auch der Typus des Knaben lassen es als nicht ausgeschlossen erscheinen, daß wir einen jungen Mulatten vor uns haben. Vielleicht wollte man ursprünglich durch die Übermalung das Exotische im Typus verschleiern. Dieses letztbesprochene Bild führt uns vermutlich schon in die Zeit nach 1540.

¹ O. Grosso, *Le Gallerie d'Arte del Comune di Genova*, 1932, pag. 145. Eine sorgfältige Reinigung des Bildes dürfte die Eigenart Tizians noch viel deutlicher hervortreten lassen, als dies heute den Anschein hat.
² Sammlung Herner, Wien.

Hartwig Fischel
Deutsche Zunftkannen

Das durchgebildete Zunftwesen, das auch eine gesellige Seite und Sitte in feuchtfrohlichen Versammlungen der Angehörigen der einzelnen Zünfte pflegte, fand seinen natürlichen Ausdruck in dem schönen Hausrat der Innungen. Die Zunftladen und -truhen bargen Dokumente, Geld und Werkzeug, die Willkomm- und »Meister-Khandl« aber sowie die »Schleifkannen« waren für den »Zuspruch« und das »Heranschleifen« der

ausgiebigen Weinvorräte bestimmt, die den trinkfesten Zunftgenossen freiwillig oder auch unfreiwillig gespendet werden mußten. Schon wegen der großen Dimensionen dieser Gefäße war ihre Herstellung aus Zinn vorwiegend üblich, wenn auch die Formen ursprünglich von den noch älteren Silbergefäßen abgeleitet wurden. Es entwickelte sich aber eine ganz besondere Art des dekorativen Schmuckes, der eine Beziehung zu dem speziellen Zunftverbande und in der Regel auch zu den Meistern selbst herzustellen hatte sowie zu den »Zunftpatronen«.

Die Sammlung Ernst Pollack enthält eine interessante Gruppe solcher Weinkannen, an welchen die mannigfaltigen aus Zweck und Material gut abgeleiteten Auszierungen im Zinn angewendet sind. Guß, Treiarbeit, Gravierung vermitteln die Kenntnis der Embleme, Wappen und Namen sowohl der Gewerbe und ihrer jeweiligen Meister als auch der Entstehungsorte. Die Zinnmarken, die wie die Silberpunzen in der Regel mit den Städtewappen zusammenhängen, sind noch nicht lange gründlicher verfolgt worden. Die sorgfältigsten veröffentlichten Arbeiten liegen vor in den sechs Bänden von E. Hintze (1921–1928) *Deutsche Zinngießer und ihre Marken*, welcher sowohl den »Zinnstädten« wie den Gießern und Formern nachgespürt und in großer Zahl (6277 Marken) gesammelt hat. Die alte Annaberger Gießerordnung von 1574 verlangt: »Ein jeglicher Meister soll sein sonderlich Zeichen auf die gedrehte Arbeit, sie sei groß oder klein, beneben des Rats-Wappens schlagen, auf dass gute, tüchtige Arbeit gemacht und mit solcher Ware niemand betrogen werde.« Und so wurde in Sachsen, Schlesien, Bayern und anderwärts vorgegangen. Das Zinnvorkommen im Erzgebirge hat im südlichen Sachsen eine besonders große Zahl von Städten am Zinn interessiert, da sie teils Inhaber von Kuten, teils Käufer von »Zinnsteinen« und Rohguß sowie von verarbeitetem Material beherbergten. Chemnitz, Freiberg, Plauen sind zu nennen. Die hier abgebildeten Kannen sind zumeist sächsischer Herkunft oder aus Bayern, wo Nürnberg hervorragte. So ist die große Schleif- oder Schleppekanne, die 65 Zentimeter in der Höhe und 27 Zentimeter in der Breite erreicht, Nürnberger Arbeit und dem Jakob Sigmund Geisser zuzuschreiben. Sie ist kein Gußgefäß (der Deckel ist festgemacht), die Weinentnahme erfolgt vom unteren Rande aus, wo ein (späterer) geschmückter Messinghahn angebracht ist. An Wappen ist vielerlei vorhanden. Den Deckel schmückt ein sitzender Löwe mit dem Handwerkszeichen der Bäckerzunft und der Jahreszahl 1665 auf dem Schild, das er hält. An dem zylindrischen Leib ist vorne ein Wappen befestigt, das 14 Namen von Meistern (wohl den Stiftern der Kanne) und derselben Zahl 1665 zeigt. Der ausgeschweifte untere Rand steht auf drei wappentragenden Löwen. Es ist ein prächtiges Stück von würdigem Aussehen.

Der Hauptreiz dieser Kannen liegt in der einfachen strengen Grundform eines nach oben verjüngten, nach unten stark verbreiterten Zylinders, der doch durch Schmuckglieder, Gravierung und Beschriftung einen sinnvollen schmückenden Zierrat erhielt, der die Form gut begleitet, ohne zu stören und fast modern anmutet. Ein verwandtes Stück ist die Kanne mit der reichen Profilierung am oberen und unteren Rand. Die feinen Profile sind durch eine zierlich ziselierte und gravierte Blattornamentik bereichert. Der Hals trägt eingraviert

sieben Meisternamen, am Henkel ist die Punze des Chemnitzer Stadtwappens und ein Meisterzeichen mit den Buchstaben G. H. (mutmaßlich des Freiburger Obermeisters Hans Günther). Ein kräftiges Wappenschild schmückt den Deckel und zeigt eingraviert das Zunftgerät der Faßbinder und die Jahreszahl 1681. Die Höhe beträgt 45 Zentimeter. Der Durchmesser am Boden 20 Zentimeter. Von noch größerer formaler Einfachheit ist die edel wirkende, stark konisch gebildete Kanne, deren fast einziger Schmuck das diskrete Innungswappen bildet. Die Gravierung zeigt in einem einfachen Blätterkranz das Handwerksgerät der Tuchmacherzunft zu Ehingen im Jahre 1615. Die Stadtmarke weist auf Plauen im Vogtlande (Sachsen).

Diesen nur durch die strenge Formgebung und das schön patinierte Zinnmaterial, »das Silber des einfachen Mannes«, wirksamen Geräten schließt sich eine sehr geschmackvoll gravierte Kanne an, die allein durch schmale Bänder und symmetrisch angeordnete Linienornamentik einen flächenfüllenden reichen, aber ruhig wirkenden Schmuck erhielt. Diese Kanne ist wie die große Schleifkanne in der Mitte durch einen kleinen Rundstab in eine obere und eine untere Hälfte sinngemäß geteilt, weil auch der Henkelansatz dadurch betont ist. Unten enthält das Kreisfeld mit dem Lorbeerkranz die Darstellung der Kreuzigung. Oben ist in dem kleineren Kreisfeld ein Wappen mit einer Sichel. Dies deutet auf die Herkunft aus Klosterbesitz und die Verwendung beim Erntefest, was die Blattornamentik erklärt.

Daß Zinn keineswegs gering gewertet wurde, beweist die Einrichtung eigener »Zinngewölbe« in den Adelsschlössern und auch fürstliche Gerätekammern enthielten reiche Zinnbestände, die bei Jagden und auf Feldzügen herangezogen wurden. Das englische Zinn war ja auch recht kostspielig und erst die Aufdeckung der Zinnsteinvorkommen in Deutschland und Österreich schuf dem schönen und der Bearbeitung so entgegenkommenden Material weitere Verbreitung, die bis in die jüngste Zeit anhält. Man spricht ja oft von Edeltinn, wenn man einen Silberzusatz annimmt.

Als Ergänzung zu den Zylindergefäßen seien zwei prismatische Schraubflaschen erwähnt, von denen die eine ganz aus Zinn, die andere aus bemalter Fayence mit Schraubenhals aus Zinn besteht; beide sind charakteristisch gebildet und mit Tragringen versehen.

Die Zinnflasche zeigt eine dem weichen Metall angepaßte gute Formbereicherung durch rautenförmige Unterbrechungen der Prismenkanten, welche einen dem Eindrücken der Kanten entsprungenen Schmuck ergeben. Der Ausgußschnabel und der große Tragring deuten darauf hin, daß es sich um eine Weinflasche handelt, die auf Jagden oder Festen im Freien für die Gutsherren mitgenommen wurde. Ihre Formgebung ist noch ganz im mittelalterlichen Geiste aus dem Material und Gebrauchszweck abgeleitet und durch Betonung des Wesentlichen erzielt, während der durch leichte Gravierung vermittelte Schmuck nur zur Begleitung der Hauptlinien dient.

Die zweite Schraubflasche dürfte ähnlichen Verwendungszwecken, aber zur Unterbringung trockener Vorräte (wie Teeblätter), gedient haben (Abb. 34—40).



Abb. 71. Große Schleifkanne aus Zinn der Nürn-
berger Bäckerzunft, 1665
Sammlung Ernst Pollack, Wien



Abb. 75. Zunftkanne einer sächsischen Falbbinder-
zunft, 1684
Sammlung Ernst Pollack, Wien



Abb. 76. Gravirte Zinnkanne (Erntekanne aus
Klosterbesitz), 17. Jahrhundert
Sammlung Ernst Pollack, Wien



Abb. 77. Gravirte Zinnkanne der Tuchmacher zu
Ehingen, 1615
Sammlung Ernst Pollack, Wien